

Winterthur



Die Zürcher Literaturwissenschaftlerin und Autorin Hildegard E. Keller. Foto: Ayse Yavas

Eine grosse, beherzte Denkerin

Lesung In ihrem ersten Roman taucht Hildegard E. Keller in das Leben der Philosophin Hannah Arendt ein. Keller war bis 2019 Kritikerin im SRF-«Literaturclub».

Helmut Dworschak

Ganz nah geht Hildegard E. Keller an ihre Protagonistin heran. Man spürt Hannah Arendts Atem, wenn sie sich beim Frühstück ein Stück Käse in den Mund steckt («lecker») und wenn sie sich eine Zigarette anzündet («noch eine»). Oder von den Regentropfen am Zugfenster zu Ideen über die menschliche Existenz inspiriert wird: «Sie lehnte den Kopf an und schloss die Augen. Das Bild war schön. Jede Menschenseele ein Tropfen, der nur scheinbar getrennt ist vom Ganzen. So ein Bild ist ein Geschenk der Sprache ans Denken. Eine Brücke zwischen dem Unsichtbaren und der Welt der Dinge. In Tegna würde sie Martin schreiben.»

Mit «Martin» ist Heidegger gemeint, der Philosophieprofessor, mit dem Arendt als junge Wissenschaftlerin in den 1920er-Jahren eine Liebesbeziehung hatte. Arendt pflegte viele Freundschaften, sie nehmen in den Gedanken, die Keller für ihre Figur erfindet, breiten Raum ein. Karl, Walter, Kurt, Günther, alle Weggefährten nennt sie beim Vornamen, der Kulturphilosoph Walter Benjamin erhält den Kosenamen «Benji». Das wirkt authentisch, setzt aber Vorwissen voraus.

Charakterkopf

Keller hat unter anderem Hörspiele, Erzählungen und Dokumentarfilme gemacht, oft über Frauen. Ihr erster Roman, unterhaltsam und in einer schnörkellosen, klaren Sprache geschrieben, ist keine Einführung in

«Diese erfrischende Unverblümtheit ist ein Kennzeichen von Arendt, die immer den Tatsachen ins Auge sehen wollte und zeit lebens skeptisch war gegenüber jedweder Ideologie.»

Hildegard E. Keller
Autorin



Hannah Arendt auf dem ersten Kulturkritikerkongress in München, 1958. Foto: Münchner Stadtmuseum

Arendts Denken. Stets habe sie «gelebtes Leben zu gestalten versucht», sagt Keller: «Ich begeistere mich für Menschen aus Fleisch und Blut, für Charakterköpfe, für Persönlichkeiten mit einem klugen Herzen, und zu denen gehört Hannah Arendt.» Diese habe selbst immer wieder einen frischen Blick auf Dinge und Fakten, Geschichten und Geschichte zu werfen gewagt. Daher sei es angebracht, sich in Bezug auf sie auch die Freiheit zur Fantasie zu nehmen.

Ankerpunkt des Romans ist der letzte Tessiner Aufenthalt von Hannah Arendt, in Tegna bei Locarno, vier Wochen im Sommer 1975. Auf ein Kapitel in Tegna folgt immer eines, das Jahrzehnte früher angesiedelt ist. In New York etwa, wohin sich die deutsche Jüdin mit ihrer Mutter und ihrem zweiten Mann, dem Dichter Heinrich Blücher, im Mai 1941 gerade noch retten konnte. Das Vergangene dominiert: Meist schaut Arendt zurück auf Begegnungen und Beziehungen.

Biederer Täter

Lebendig gestaltet Keller insbesondere die Dialoge mit der Mutter, mit der Arendt 1943 in New York eine Wohnung teilt. 34 ist Arendt da gerade und durchaus zu Sarkasmus fähig. Weil sie ausgerottet würden, hielten sich die Juden für den personifizierten Zeitgeist, spottet sie etwa. Diese erfrischende Unverblümtheit ist ein Kennzeichen von Arendt, die immer den Tatsachen ins Auge sehen wollte und zeit lebens skeptisch war gegenüber jedweder Ideologie.

Immer wieder kreisen die Gedanken um ein Thema: Den Jerusalemer Prozess gegen Adolf Eichmann, den sie in ihrem bekanntesten, 1963 erschienenen Bericht «Eichmann in Jerusalem» dokumentiert. Arendt wohnte dem Prozess als Berichterstatterin für die Zeitschrift «The New Yorker» bei und war besonders beeindruckt von der biedereren Beamtenhaftigkeit des Organisations der «Endlösung», der sich auf die Auskunft festlegte, nur seine Pflicht getan zu haben. Eichmann war gemäss Arendt keine dämonische Figur, sein einziges Ziel sei die eigene Karriere gewesen. Eine Sichtweise, die von vielen abgelehnt wurde, auch wegen der Ironie, mit der Arendt sie vortrug.

Mit ihrem Hauptwerk über die Ursprünge des Totalitarismus zählt Arendt zu den bedeutendsten Denkern der politischen Philosophie. Diese spielt im Roman keine grosse Rolle. Keller zeigt die Schriftstellerin dafür von einer ganz unbekannteren Seite, als Lyrikerin. Einem Gedicht ist auch der Buchtitel «Was wir scheinen» entnommen. Seine ersten Zeilen bringen die Zurückhaltung und die Diskretion zum Ausdruck, die Arendt in biografischen Dingen eigen war – es entsprach ihrem Wesen: «Was wir sind und scheinen, / ach wen geht es an, / Was wir tun und meinen, / niemand stoss sich dran.»

Montag, 29. November, 19.30 Uhr, Coalmine, Turnerstrasse 1. Hildegard E. Keller: Was wir scheinen. Roman. Eichborn-Verlag, Köln 2021. 576 Seiten, Fr. 33.90.

Die Polizistin, der die Jugendlichen folgen

StadTalk Polizistin Rahel Egli erklärte im StadTalk, warum sich der Auftritt in den sozialen Medien für die Stadtpolizei lohnt.

«Ich brauche mehr Action», das spürte Rahel Egli nach fünf Jahren Arbeit auf einer Bank, darum habe sie sich zur Polizistin ausbilden lassen. Neun Jahre später sagt sie beim StadTalk gegenüber Moderatorin und «Landbote»-Redaktorin Delia Bachmann: «Ich habe es noch keine Sekunde bereut.»

Vor drei Jahren absolvierte Egli eine interne Ausbildung in der Medienabteilung der Stapo. Winterthur hatte, im Gegensatz zu anderen Schweizer Polizeikörpern, zu jener Zeit noch keinen Auftritt in den sozialen Medien. Das Bedürfnis war jedoch erkannt. Umfragen zeigten, dass die Jugendlichen – eine Zielgruppe, die die Polizei gerne mit mehr Präventionsarbeit erreichen wollte – mindestens die Hälfte ihres Alltags in der digitalen Welt verbringen.

«Die sozialen Medien gehören zu ihrer Normalität. Das ist ihr zweiter Lebensraum», sagt Egli. Diesen niederschweligen Zugang wollte auch die Stadtpolizei Winterthur nutzen. Rahel Egli bot sich an, den Modernisierungsschritt auszuprobieren.

Erste Polizistin der Schweiz auf Tiktok

Nach einem Jahr sagte ihr Vorgesetzter, Instagram sei bei den Jugendlichen nicht mehr so gefragt, die seien jetzt auf der neuen Plattform Tiktok unterwegs. Er sollte recht behalten: Auf Instagram folgen ihr heute 5000 Abonnenten, auf Tiktok sind es sogar 120'000.

Sie war die erste Polizistin in der Schweiz, die ein offizielles Konto bei der Videoplattform eröffnete. Ihr erstes Video war gleich ein voller Erfolg oder, um in der Sprache der sozialen Medien zu bleiben: ging viral. Sie filmte, wie sie mit einem Brecheisen ein Schaf befreite, das seinen Kopf durch einen hölzernen Lattenzaun gesteckt hatte und ihn nicht mehr frei bekam. Das Video wurde bis heute fast 80 Millionen Mal angeschaut.

Rahel Egli nutzte ihre Bekanntheit auf dem digitalen Kanal fortan, um Präventions- und Aufklärungsvideos zu veröffent-

lichen. So präsentiert sie in einem Beitrag ein paar Messer und erklärt, welche illegal sind und warum. Oder sie klärt die Jugendlichen über die Gefahren von Selfies und Videos mit viel nackter Haut auf. Aus den Fragen, die dazu eintreffen, ergeben sich wieder Inhalte für weitere Videos.

Sie sei zu Beginn erschüttert gewesen, als sie gesehen habe, wie viele junge Mädchen «mit dem Faktor Sexyness versuchen, Follower zu gewinnen». Es gebe zwar immer noch «verstörende Videos», aber sie hofft, dass ihre Aufklärungsarbeit wie auch die von Lehrpersonen und Jugendinstitutionen dazu beitragen, dass die Jugendlichen vernünftiger werden.

Mehr Hinweise dank digitaler Mitteilungskanäle

Nach drei Jahren Präsenz in den sozialen Medien zieht Rahel Egli, die heute zur Hälfte im Medienstund und zur Hälfte in der Abteilung Jugendpolizei arbeitet, eine positive Bilanz. Auch wenn es zu gehässigen Kommentaren und Beschimpfungen auf den digitalen Plattformen kommt, sagt sie: «Wir haben es geschafft, mit den Jugendlichen in Kontakt zu treten. Manche schreiben uns bei Problemen oder Fragen.»

Diese reichen von «Was ist noch legal beim Mofa-Tuning?» bis zur Äusserung von Suizidgedanken. «Wir versuchen, im Internet wie auf Patrouille live vor Ort auf Augenhöhe mit ihnen zu reden, erwarten aber im Gegenzug auch respektvolles Verhalten», sagt Egli. Dank der sozialen Medien erhalte die Stadtpolizei heute zudem mehr Hinweise auf Straftaten oder Gefährdungen wie Suizidabsichten, als das noch früher der Fall gewesen sei, als man nur habe telefonieren oder auf dem Polizeiposten vorbeigehen können.

Für Rahel Egli sind drei Jahre in der digitalen Präventionsarbeit langsam genug. «Es ermüdet auch.» Seit drei Monaten unterstützt sie ein Kollege. Mittelfristig wird er ihre Arbeit ganz übernehmen.

Regina Speiser



Stadtpolizistin Rahel Egli in der Coalmine-Bar. Foto: Madeleine Schoder